

**Predigtentwurf zum Reformationsfest 31.10.2018
von Manuel Schilling**

**Predigt zu Exodus 20,7 und Matthäus 6,9:
Das Zweite Gebot und die zweite Vaterunser-Bitte**

Liebe Schwestern und Brüder,

I.

Reformationstag 2018 – spätestens mit dem heutigen Tag hat das Reformationsfestjahr sein Ende gefunden, ist die Reformationsdekade Vergangenheit, stehen wir im Jahre 1 nach dem Jubiläum. Spätestens heute hat der protestantische Alltag wieder angefangen.

Erinnern wir uns nicht gerne an den Reformationstag vor einem Jahr? Landauf landab waren die Kirchen gerappelt voll, wie mancherorts sonst nur am Heiligabend. Das Kirchenvolk hatte mit den Füßen abgestimmt, und diesmal zugunsten der amtlichen Planung. Wer hätte das so erwartet? Ja, an dem Reformationstag 2017 fühlte es sich gut an, evangelisch zu sein. Und das Ganze hat sogar noch dazu geführt, dass daraufhin in einigen nördlichen Bundesländern der 31.10. als gesetzlicher Feiertag neu eingeführt wurde. Welch ein Triumph! Der Protestantismus wird wahrgenommen. Die evangelische Kirche steht wieder im Dorf. Das Wort der Reformation zieht immer noch, oder wieder weite Kreise.

In jedem Falle ist die Religion im Jahr nach unserem großen Jubiläum in den Schlagzeilen geblieben. Ja, man reibt sich die Augen. Da steigt sogar das Grundsymbol des christlichen Glaubens, das Kreuz, unvermutet zu staatlichen Ehren auf. Seit dem 1. Juni schmückt es sämtliche Amtsstuben eines Bundeslandes.

Nun sollte man sich darüber nicht zu rasch freuen. Für Martin Luther entschied sich die Wahrheit des christlichen Glaubens daran, ob wir Gott im gekreuzigten Jesus von Nazareth erkennen können. Das Kreuz – mit diesem Folterinstrument war ein Mensch zu Tode gequält worden aufgrund eines multiplen Behördenversagens, einer korrupten Justiz und einer verkrusteten religiösen Hierarchie. Luther zufolge hatte sich Gottes Sohn dem Tod am Kreuz nicht entzogen, aus Solidarität mit allen Menschen, die an ihm, sich selbst und der Welt verzweifelten. Und diesem Toten hatte Gott in der Auferstehung recht gegeben. Unter diesem Zeichen erhob Luther Einspruch gegen die spätmittelalterliche Kirche, die den Namen Gottes für eigene Zwecke missbraucht hatte. Nun hat der Ministerpräsident dieses Landes hingegen, ein Mitglied unserer evangelischen Kirche übrigens, den katholischen Brauch, Kreuze in Zimmern aufzuhängen, mit einem völlig unreligiösen Argument, begründet: das Kreuz

dokumentiere die kulturelle Verwurzelung des Bundeslandes. Das Kreuz als staatstragendes Kultursymbol? Das hat mit der Reformation und Luther doch wohl wenig zu tun.

Aber wir dürfen uns freuen. Die Wirkung der reformatorischen Botschaft hat sich mittlerweile so weit verbreitet, dass auch unsere katholischen Geschwister davon getragen sind. Wir verdanken einem katholischen Bischof aus Süddeutschland den entschiedensten Einspruch gegen die Verharmlosung und Banalisierung des Kreuzes. Und weil es nicht oft genug gesagt werden kann, soll es heute auch noch einmal von einer evangelischen Kanzel öffentlich und klar ausgesprochen werden: was da in Bayern passiert ist, können wir theologisch nicht gutheißen. Wer aus dem Kreuz, aus der Erinnerung an menschliche Schuld menschliches Leiden, aus dem Zeichen von göttlicher Solidarität und Liebe ein regionales Maskottchen macht – wer so das Kreuz Jesu für seine Zwecke instrumentalisiert, der missbraucht den Namen Gottes, der hat das zweite Gebot missachtet: **„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht unnützlich gebrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“** Und er hat Jesu Wort überhört, wenn er sagt: **„Dein Name werde geheiligt.“**

II.

Was maße ich mir an? Steht mir als evangelischer Pfarrer ein solches öffentliches Verdikt an? Ist das Prophetengewand, mit dem ich mich umkleide, nicht ein bisschen zu groß für mich? Und werde ich der komplizierten Gemengelage gerecht, in der wir uns in diesen Zeiten befinden? Theologisch und politisch ist es nicht einfach, den rechten Ton zu treffen und noch schwerer, überhaupt die Wahrheit zu erkennen. Gerade diejenigen, die derzeit am schrillsten von der Wahrheit schreien und die meiste Sogkraft entwickeln, diejenigen, die „denen da Oben“ das Vertrauen aufkündigen und vom einfachen „Volkswillen“ träumen, genau die verfehlen die Wahrheit, weil sie die Wahrheit vorsätzlich vereinfachen. Das wollen wir ja wohl nicht.

Ja, es ist kompliziert, evangelisch zu sein. Vor einem Jahr warb meine Landeskirche für den Reformationstag als Feiertag 2017 mit dem Slogan „Einfach frei!“ Im Jahre 2017, als Türöffner, war das gewiss richtig: Gott hat uns zur Freiheit berufen. Wir sind nicht für unser Heil selbst verantwortlich und wären mit unserer Rettung überfordert. Sondern wir können „einfach“ unser Heil annehmen, das Gott uns in Jesus Christus eröffnet hat. Das ist der Kern der Rechtfertigungslehre, die heute genauso gilt wie vor einem Jahr und vor 501 Jahren. Wenn wir uns aber mit „Einfach frei!“ begnügen würden, dann wären wir „einfach

langweilig!“. Dann hätten wir Evangelischen nicht die Eintrittsschwellen zu unserer Kirche, sondern das Niveau gesenkt.

Tatsächlich, in Jesus hat Gott für uns die Schwellen zu ihm gesenkt. Gott hat dafür einen hohen Preis bezahlt. Deshalb verlangt diese Freiheit Gottes von uns auch viel ab. Die Freiheit, zu der Gott uns beruft, ist nicht nur einfach. Dann wäre sie anspruchslos. Nein, diese Freiheit ist anspruchsvoll. Sie ist anspruchsvoll, weil Gott uns anspricht. Damit erhebt er Ansprüche auf uns. Und schließlich erhebt er auch Ansprüche an uns.

Wenn wir Evangelischen der frohen Botschaft glauben, dass Gott in Jesus alles für uns getan hat und wir befreit sind von aller Selbstüberschätzung und Selbstverurteilung, dann sind wir von ihm auch aufgefordert, ihm alleine die Ehre zu geben, auf ihn allein zu hören und seinem Wort zu folgen. Und das zeigt sich nicht zuletzt darin, dass wir seinen Namen nicht missbrauchen. Nicht für kirchliche und nicht für politische Zwecke.

Einfacher gesagt als getan?

Dann hören wir doch zuerst einmal auf Gottes Wort und bedenken, was da geschrieben steht, wenn es heißt: **„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht unnütz gebrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“** Und: **„Dein Name werde geheiligt.“**

III.

Das erste, was wir zum Zweiten Gebot sagen müssen, ist, dass es das zweite ist. Klingt banal: zwei folgt auf eins. Ist aber nicht banal, sondern sozusagen spielentscheidend. Wenn das zweite Gebot den Missbrauch des Gottesnamens verbietet, dann muss man überhaupt den Namen Gottes kennen. Und dieser Name wird im Ersten Gebot genannt und erklärt.

Unser Gott hat einen Namen. Nur deswegen kann er ja auch missbraucht werden. Wenn Gott keinen Namen hätte, wenn er nur so ein unprofilirtes, schweigsames Höheres Wesen wäre, dann würde sich das Problem des Missbrauches gar nicht stellen. Dann müsste es auch unproblematisch sein, ja vielleicht sogar geboten, staatlicherseits religiöse Zeichen in den öffentlichen Raum zu stellen, als Identity Marker und Erinnerung gewissermaßen, dass es noch mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als sich unsere Schulweisheit träumen lässt. Das kann in Bayern ein Kreuz sein, in Istanbul ein Halbmond. Das könnte auch beliebig wechseln, heute noch das Kreuz, morgen was anderes, je nachdem, was man gerade so für den kulturellen Mainstream hält.

Nun hat aber unser Gott einen Namen. Und auf den passt er eifersüchtig auf. Ja, dieser Gott hat einen Namen, wie Du und ich. Er ist, eine Person. Kein alter Mann mit Bart. Aber eine

Person. Nun, Zeus hatte auch einen Namen, Jupiter und Odin auch. Dennoch ist der Herr, unser Gott, anders als diese Götter. Er hat zwar einen Namen, aber wir können ihn nicht aussprechen: JHWH sind seine Konsonanten. Natürlich können wir ihn ansprechen, zu ihm reden. Aber dann nennen wir ihn aus Ehrfurcht einfach, so wie wir es vom Volk Israel gelernt haben: „Der HERR“. Und weiter noch: dieser „HERR“ hat im Gegensatz zu Zeus und Odin auch keine Gestalt und eignet sich nicht für Götterbilder. Der HERR, unser Gott, kommt uns so nah wie nur Menschen einander nah kommen können, weil er uns wie eine Person anspricht. Gleichzeitig lässt er sich nicht anfassen, in die Tasche stecken, vereinnahmen, missbrauchen.

Und wenn wir jetzt noch einen letzten Schritt vom Ersten und Zweiten Gebot zurück bis zur Schöpfungsgeschichte gehen und dort lesen, dass wir Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen worden sind – dem Bilde, das man eben nicht festlegen und in Besitz nehmen darf – dann ergibt sich zwingend daraus, dass in jedem Menschen eine göttliche Würde und Freiheit wohnt, die niemand verletzen darf. Die allgemeinen Menschenrechte sind ein unmittelbarer Ausfluss des zweiten Gebotes.

Das hat politische Konsequenzen. Wer sich auf den Gott der Bibel beruft, womöglich von einem „christlich-jüdischen Erbe“ spricht und dieses Erbe gegen andere religiöse Minderheiten wie die Muslime ins Felde führt, der treibt theologischen Schindluder, der zieht den Zorn Gottes auf sich. Das hat auch Konsequenzen für uns als Kirche. Wir sind aufgefordert, wie im Geflüchteten, dem die Menschenwürde allzuoft aberkannt wird, so auch im Pegida-Anhänger, der seine Gottesebenbildlichkeit bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, Gottes Angesicht zu erkennen. Christlicher Hochmut ist damit ausgeschlossen.

IV.

Ja, unser Gott ist ein zorniger Gott. Nicht nur, aber auch. **„Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“** Sage keiner, das gehöre doch nur zum alttestamentlichen Glauben und sei mit dem Neuen Testament der Liebe Jesu überholt. Im Hebräerbrief, bekanntlich, nach Jesu Tod und Auferstehung geschrieben, heißt es: **„Schrecklich ist’s, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“** (Heb 10,31), **„denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“** (Heb 12,29).

Dieser lebendige Gott, so heißt es im Ersten Gebot, hat **„dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt“**. Man kann seinen Namen deshalb auch übersetzen mit: **„Ich bin, der ich bin“** im Sinne von **„Ich bin für dich da“** (Ex 3,14). Dieser **„Ich bin für dich da“** war für den geflohenen Kapitalverbrecher und gescheiterten Revolutionär Mose da, er war für das

versklavte und dem Untergang geweihte „Israel“ da, er war für die Migranten und die Minderheiten im Gelobten Land da. Und das will er für alle Zeit auch bleiben. Deshalb steht der Name Gottes am Beginn des Gesetzes im Alten Testament. Und deshalb strotzt das Gesetz Israels nur so von Schutzrechten für Arme, Benachteiligte, sozial Schwache und immer wieder für **„den Fremden“**. Diesen göttlich verbrieften Minderheitenschutz hat Gott seinem Volk ins Stammbuch geschrieben, dieser Minderheitenschutz taucht verwandelt wieder in den multikulturellen Gemeinden der Urkirche auf, in denen das Grundgesetz gilt: **„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“** (Eph 2,19), und: **„Hier ist nicht Jude und Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“** (Gal 3,28)

V.

Kommen wir zur Zweiten Bitte des Vater Unsers: **„Geheiligt werde dein Name.“** Jesus, der fromme Jude, sagt hier nichts anderes als Mose, der Gesetzeslehrer. Nun glauben wir Christen, dass der fromme Jude Jesus Gottes Sohn ist, der Heiland der Welt, der uns von unseren Sünden erlöst. Nur deshalb haben wir Nichtjuden überhaupt das Recht, das Gebot des auserwählten Volkes Israel auch für uns gelten zu lassen.

Und wenn der Heiland Jesus Christus das Zweite Gebot neu ausspricht, dann enthüllt er diesem Gebot noch einen weiteren Sinn für uns. Denn was man sonst auch immer von diesem Jesus von Nazareth auch halten mag, eines muss man ihm lassen: er war konsequent. Er tat, was er sagte, bei ihm passten Reden und Handeln zueinander. Und so hat er in seinem Leben gezeigt, was es heißt, den Namen Gottes zu heiligen.

Wie hat Jesus den Namen Gottes geheiligt? Er hat Gott seinen „Papa“ genannt. Mit diesem Gottvertrauen hat er den Menschen vertraut, die zu ihm kamen, gleich welcher Herkunft sie waren. Er hat dem Offizier der römischen Besatzarmee aus der Ferne das Kind geheilt, weil er auf dessen Vertrauen sah. Er hat eine Geschichte erzählt, in der ein unreiner Samariter zum Helden und zum Abbild der göttlichen Barmherzigkeit wurde. Er hat die jüdischen Händler aus dem Tempel getrieben, die den Namen Gottes für ihren Profit missbrauchten und sein Haus zu einer Räuberhöhle gemacht hatten. Schließlich hat er am Kreuz verzweifelt nach seinem Gott geschrien, der ihn verlassen hatte, und seinen Geist diesem abwesenden Gott anvertraut, weil er auch in der Ferne sein Vater blieb. So hat er den Namen Gottes geheiligt. Und weil er den Namen Gottes heiligte, starb er an unserer Stelle. Und weil er lieber an unserer Stelle starb, als den Namen Gottes zu missbrauchen, hat ihn auch sein Vater, Gott der

HERR, nicht im Tode alleingelassen sondern sein Rufen erhört und auferweckt. Ja, so bekennt es schließlich das Lied im Philipperbrief, hat ihm Gott **„den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“** (Phil 2,9f).

VI.

Liebe Gemeinde, genug in der Bibel geblättert. Aber wie wir es auch drehen und wenden: wer es unternimmt, sich mit diesem Gott einzulassen, wer den Mut hat, auf den Ruf dieses Gottes zu hören, von dem die Bibel des Alten und des Neuen Testaments spricht, der soll es nicht wagen, auch nur von Ferne mit diesem Gotte sein eigenes Geschäft zu machen, weder im Raume der Politik, noch im Raume der Kirche.

Wenn uns eines die Reformation gelehrt haben sollte dann doch wohl dieses Doppelte: der Staat steht und fällt damit, dass er nach göttlicher Anordnung für „Recht und Frieden“ sorgt. Punkt. Ein guter Staat braucht keine kulturelle oder religiöse Überhöhung. So hat es unsere evangelische Kirche 1934 zu Beginn des Naziterrors in einem glücklichen Moment der Hellsicht bekannt. So sollen auch wir Evangelische es heute im Jahr 2018 hellsichtig tun. Und das andere hat uns auch die Reformation gelehrt: die Kirche hat nur dann Sinn, wenn sie der Welt etwas mitteilt, was diese sich selbst nicht sagen kann. Und sie hat der Welt nur dann etwas mitzuteilen, wenn sie als erstes Gott die Ehre gibt und damit den Menschen dient.

Reformationstag 2018, der protestantische Alltag hat begonnen: welch eine Freude! Wir können die Ärmel aufkrepeln. Gott lässt sich an so vielen Ecken finden und ehren. So viele Menschen warten mit uns darauf, dass wir zusammen mit ihnen Gott suchen. Sein Name heißt: „Ich bin da!“ Dann nehmen wir ihn doch bei seinem Namen, nehmen wir ihm beim Wort.

Ich nenne ein paar ganz unspektakuläre Beispiele. Ob es die ehrenamtliche Sterbebegleitung in unseren vom Pflegenotstand ausgebluteten Kliniken ist, ob es der klassische Kirchenchor als Treffpunkt der Ortsgemeinde, ob sich Jugendliche im Bibelkreis mit Gitarre um Gottes Wort versammeln, ob wir mit Nichtchristen zusammen den Sprachkurs für Neuankömmlinge in unserem Stadtteil organisieren – überall dort, wo wir zu einem Menschen sagen: „Ich bin da“, haben wir dem die Ehre gegeben, der in seinem Namen uns sagt: „Ich bin da, bis an der Welt Enden.“

Amen.